

Sehnsucht nach Frieden

VON THOMAS RUSCHE

Wir vermissen immer das, was wir nicht haben. Lange Jahre schien Frieden selbstverständlich, kriegerische Konflikte lagen geografisch weit weg und historisch in ferner Vergangenheit. Nun steht der Krieg wieder auf unserer Tagesordnung und ein Ende ist nicht abzusehen. Angesichts von Kriegsflüchtlings und Aufrüstungsdebatten wird eine alte Weisheit tagesaktuell: Frieden ernährt, Unfrieden verzehrt! Dabei bedroht der Krieg nicht nur unsere Weltordnung, sondern auch die Gemütsruhe vieler Menschen.

Wer mag, angesichts eines dritten Weltkriegs auf Raten, vor dem uns Papst Franziskus warnt, noch couragiert sein Leben planen und in die Zukunft investieren? Müssen wir von jeder Hoffnung auf Frieden Abschied nehmen?

Auf der Münchner Sicherheitskonferenz wurde dieser Tage nach einem Silberstreif am politischen Horizont gesucht; Frieden soll durch Dialog ermöglicht werden, hinter den Kulissen könne es durch Verhandlungen gelingen, weitere Geiseln der Hamas zu befreien und Kompromisslinien zur Lösung des Nah-Ost-Konfliktes zu finden. Gegen die imperialistischen Ambitionen von Putin hilft hingegen nur die Logik der Abschreckung.

Wer sich nach Frieden sehnt, muss in mentale und militärische Kriegsertüchtigung investieren und gegen jeden Zweifel, den Trump zu streuen vermag, die Verteidigungsbereitschaft der NATO und die militärischen Strukturen der EU stärken. Geboten ist eine diskursethisch legitimierte Doppelstrategie: so viel Dialog wie möglich und so viel Kontergewalt wie nötig, um die Gegenseite verhandlungsbereit zu stimmen.

Stellen wir uns auf einen lang andauernden neuen kalten Krieg ein, mit heißen Gefechten, wie wir sie in der Ukraine und in Nah-Ost bereits erleben und in Korea und Taiwan befürchten müssen. Und verlieren wir trotzdem nicht die Hoffnung auf Frieden, zu dem unser transatlantisches Wertebündnis jederzeit bereit sein wird, wenn Aggressoren ernsthafte Gesprächsbereitschaft signalisieren.

Frieden ist möglich, aber er schließt – entgegen pazifistischen Intuitionen – die Androhung von Waffengewalt ein; verbunden mit der Hoffnung, diese nicht einsetzen zu müssen. Es geht um ein hohes Gut, um den Wert unserer Freiheit, die wir gegen alle Unterdrücker verteidigen müssen.

Wer die Notwendigkeit einer solchen Verteidigungsbereitschaft bezweifelt, möge sich die freiheitsberaubenden Lebensverhältnisse in China, Iran, Nord-Korea und Russland vergegenwärtigen. Wie der Fall der Mauer gezeigt hat, lohnt es sich, die Freiheit gegen totalitäre Unrechtsregime zu verteidigen, denn Unrecht ist nie von Dauer und Frieden ohne Freiheit wertlos. Die Geschichte ist mit dem Mauerfall nicht zu Ende gegangen, aber sie hat uns eine Hoffnung gelehrt: Freiheit ist am Ende stärker. Bauen wir gemeinsam an einer Friedensordnung, die für die Freiheit einsteht und sie im Ernstfall nach innen und außen verteidigt – whatever it takes.



Der Autor lehrt Philosophie an der Universität Siegen, an der Hochschule für Philosophie München und an der WHU Vallendar.

Die Kolumne erscheint in Kooperation mit der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle in Mönchengladbach.

Foto: Privat